

weist. Zugleich stellt er heraus, daß Nikolaus von Kues in diesem sich auf Kreativität stützenden Modell das platonisch-augustinische „in te ipsum redi“ mit einer aristotelisch-thomasischen Weltbezogenheit ausgleicht. Der Aufsatz „Rechtfertigung im Glauben als ‚Definition des Menschen‘. Luthers Versuch einer theologischen Grundlegung der Anthropologie“ von *Heinrich Döring* akzentuiert eine Seite der lutherischen Anthropologie: Der aus dem Glauben gerechtfertigte Mensch ist zugleich der für den anderen in Anspruch genommene.

Unter der Überschrift „Mittelalterliche Anthropologie im gegenwärtigen Kontext“ beschließt *Wilhelm Vossenkuhl* Beitrag „Moral und Modernisierung. Über ethische Folgen sozialer Veränderungen“ die Festschrift. Vossenkuhl sieht die Moderne durch eine normative Überdeterminierung gekennzeichnet: Der Mensch könne gar nicht mehr alle Forderungen erfüllen, die das Leben an ihn herantrage. Daraus resultiere, daß, selbst wenn alles leistbar Geschuldete getan werde, dies noch zu wenig sei. In diesem Dilemma greift Vossenkuhl auf die *dona gratuita* des Thomas von Aquin zurück. Modernes Handeln schließe immer „Opfer“ ein, welche zumeist die Schwachen zu bringen hätten; diese „Opfer“ gelte es über das ‚bloß‘ Geschuldete hinaus abzufangen.

Den Richard Heinzmann zum 65. Geburtstag gewidmeten Sammelband haben der Herausgeber Martin Thurner und alle Beteiligten zu einem anregenden, vielfältigen, aber doch geschlossenen Panorama der „Einheit der Person“ werden lassen.

H. SCHWAETZER

KÖHLER, THEODOR W., *Grundlagen des philosophisch-anthropologischen Diskurses im dreizehnten Jahrhundert*. Die Erkenntnisbemühung um den Menschen im zeitgenössischen Verständnis (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters; 71). Leiden [u. a.]: Brill 2000. X/745 S., ISBN 90-04-11623-0.

Der umfangreiche Band beinhaltet das Ergebnis des ersten Teils eines verdienstvollen Forschungsprojekts zur hochscholastischen Anthropologie, das an der Universität Salzburg durchgeführt und vom staatlichen österreichischen Wissenschaftsfond (FWF) gefördert wird. Intention der hier dokumentierten ersten Projektphase war es, vor der Darlegung der hochscholastischen Positionen zur menschlichen Natur als solcher die wissenschaftstheoretische Frage zu klären, in welchen Kontexten die Autoren des 13. Jhdts. diese Aussagen machten und ob im zeitgenössischen Verständnis die ‚philosophische Anthropologie‘ überhaupt als eigenständiger wissenschaftlicher Aussagenbereich reflektiert wurde. Da diese hermeneutischen Rahmenbedingungen die gedanklichen Inhalte des anthropologischen Diskurses indirekt mitprägen, ist ihre Erforschung für das Verständnis der hochscholastischen Auffassung vom Menschen unabdingbar. Das Verdienst von Köhlers Publikation besteht darin, daß er die Frage nach dem Vorverständnis der Anthropologie für den betreffenden Zeitraum erstmals in einer Monographie auf breitestmöglicher Quellenbasis unter Einbeziehung auch zahlreicher ungedruckter Texte umfassend untersucht hat.

Köhlers Hauptthese, wonach es im Verlauf des Untersuchungszeitraumes zur Herausbildung eines eigenständigen anthropologischen Diskurses kam, nimmt von der Beobachtung ihren Ausgang, daß in der damaligen Wissenschaftssystematik die Aussagen über den Menschen als Ganzen nicht Gegenstand einer eigenen Disziplin oder eines dementsprechenden Traktates war. Mit *De homine* überschriebene Texte haben eher kompilierenden Charakter als systematischen Stellenwert. In seiner Analyse dieses Befundes kann Köhler einsichtig machen, daß die Verstreutheit der anthropologischen Aussagen über die verschiedensten Disziplinen hinweg (Medizin, Naturphilosophie, Ethik) die Entwicklung eines philosophischen Diskurses über den Menschen nicht etwa gehemmt, sondern erst möglich gemacht hat. Ein erstes Teilmoment dieses Prozesses besteht in der Herauslösung der Frage nach dem Menschen aus einem rein theologisch-spirituellen Betrachtungshorizont. Die damit gegebene Verselbständigung der Anthropologie als autonome philosophische Disziplin gewinnt ihre innere Qualität darin, daß in allen möglichen Wissensbereichen, und damit im philosophischen Sinn umfassend, nach dem Menschen gefragt wird. Die philosophischen Disziplinen in ihrer Gesamtheit werden somit auf die Frage nach dem Menschen konzentriert.

In einem nächsten Argumentationsschritt zeigt Köhler nun auf, wie sich diese formalen Paradigmenwechsel auf die inhaltlichen Positionen des anthropologischen Diskurses im 13. Jhd. auswirken: Mit der Loslösung aus dem theologischen Verständniszusammenhang verlieren die heilsgeschichtlichen Daten (wie Sünde und Erlösung) ihre bestimmende Bedeutung für die Reflexion über den Menschen. Die anthropologische Fragestellung konzentriert sich nun vor allem auf die natürliche Konstitution des Menschen. Diese Neuentdeckung der Eigenständigkeit der natürlichen Weltwirklichkeit zeigt sich in Ansätzen gerade in der anthropologischen Diskussion des 12. Jhdts., wurde aber durch die Aristoteles-Rezeption des 13. Jhdts. entscheidend vorangebracht. Auf diesem Hintergrund wird es auch verständlich, daß die philosophische Frage nach der menschlichen Natur nicht nur (im platonischen Sinn) auf eine Allgemeinbestimmung des menschlichen Wesens, sondern vor allem auf die konkreten Erscheinungsformen des Menschlichen (Lebensformen, Handlungsweisen, Gemeinsamkeit und Unterschied zu den anderen Sinnenwesen) untersucht wurde. Im Zuge dieser Entwicklung zum Konkreten hin wurde die von Aristoteles vorgegebene methodische Beschränkung der Wissenschaft auf das Allgemeine aufgebrochen.

Die starke Orientierung des anthropologischen Diskurses an naturphilosophischen Fragestellungen sieht Köhler aber auch als Grund dafür, daß der Mensch im 13. Jhd. überwiegend als Erkenntnisobjekt in den Blick kommt. Dieser objektivierende Zug bleibt bestimmend, wenngleich Köhler auch bemerkenswerte und für die folgende philosophiegeschichtliche Entwicklung signifikante Ausnahmen dazu namhaft machen kann. Eine Wende von der Betrachtung des Menschen nach der Weise von objektiven Naturdingen zu einem ‚subjektiven‘ Selbstverständnis des Menschen ist beispielsweise gegeben in der Auffassung des Isaak Israeli, wonach der Mensch das Erkenntnisprinzip auch für die Dinge der Außenwelt sei.

Insgesamt ist mit diesem, durch eine Vielzahl von Registern gut erschließbaren Band, ein Grundlagenwerk für die künftige Erforschung der hochscholastischen Anthropologie gelungen, deren geistesgeschichtliche Bedeutung für die Herausbildung des gegenwärtigen Selbstverständnisses des Menschen immer mehr entdeckt wird. M. THURNER

NIKOLAUS VON KUES, *Vis creativa*. Grundlagen eines modernen Menschenbildes. Eine lateinische Auswahl. Eingeleitet, erläutert und herausgegeben von *Harald Schwaetzer*. Münster: Aschendorff 2000. 144 S./Ill., ISBN 3-402-02308-3.

Um es gleich vorweg zu sagen: Von den international erfreulich zahlreichen Unternehmungen zum Cusanus-Jahr 2001 (600. Geburtstag) ist die vorliegende Buchpublikation sicher eine der innovativsten und gelungensten – und dies in vielerlei Hinsicht: Initiative, Idee und Durchführung füllen eine Lücke in der Landschaft der Cusanus-Literatur, sind in ihrer kreativen Frische dem Geist des Cusanus kongenial und lassen somit, über ihre engere Zielsetzung hinaus, das ‚Phänomen Cusanus‘ in neuem Licht erscheinen.

Dank der im vergangenen Jhd. in verschiedenen Disziplinen intensivierten Cusanus-Forschung ist die historische wie geistesgeschichtliche Bedeutung des römischen Kardinals aus deutschen Landen unter Spezialisten gegenwärtig unumstritten. Verläßt man aber die engen Grenzen der unmittelbar mit Cusanus befaßten Gelehrtenkreise, so wird sein Name selbst im akademischen Bereich (der Rezensent spricht hier aus wiederholter eigener Erfahrung), wenn überhaupt mit etwas, so dann nur mit der nach ihm benannten Studienstiftung der Deutschen Bischofskonferenz in Verbindung gebracht. Dieser Befund zeigt die Dringlichkeit, im Cusanus-Jahr nicht nur durch neue Spezialmonographien und Sammelbände die einschlägige Forschung voranzubringen, sondern Nikolaus von Kues zuallererst im klassischen Bildungskanon einen Platz zu verschaffen. Dazu gilt es zunächst, einsichtig zu machen, warum ihm ein solcher Platz, in einer gemeinsamen Reihe etwa mit Platon oder Kant, überhaupt gebührt. Anders gesagt: Es muß eine Form der einführenden Präsentation der Cusanus-Gestalt erarbeitet werden, in welcher seine Bedeutung für das gegenwärtige Selbstverständnis des Menschen unmittelbar einleuchtet. Diese dringliche Aufgabe erkannt und überzeugend gelöst zu haben, ist das Verdienst von Harald Schwaetzer.

Wie Cusanus nun ausgerechnet durch eine nur lateinische Textauswahl aus seinen Werken (ohne beigegebene deutsche Übersetzungen) eine breitere, unmittelbare Präsenz gewinnen soll, bedarf freilich einer Erklärung. Zum einen trägt Schwaetzer damit dem allgemein anerkannten Prinzip in radikaler Weise Rechnung, daß die genuine Bedeutung eines Denkers der Vergangenheit nur vergegenwärtigt werden kann, wenn seine Texte im Original gelesen werden. Der Ruf „*ad fontes*“ wird über seine prinzipielle Gültigkeit hinaus von Schwaetzer aber direkt an jene Zielgruppe gerichtet, bei welcher der Bildungskanon konkret verwirklicht wird: Die Textauswahl ist als Leseheft für Schulen und Proseminare an den Universitäten konzipiert. Im Hinblick auf diese Zielgruppe könnte der mutige Verzicht auf die deutsche Übersetzung die Zielsetzung der Initiative auf doppelte Weise indirekt befördern. Zum einen wird es für Lehrer dadurch möglich, das Leseheft im Lateinunterricht konstruktiv einzusetzen, zum anderen wird dadurch bei den Schülern die Entdeckerneugierde geweckt: Wer ein archäologisches Fundstück erst selbst ausgraben muß, ist viel gespannter darauf, nimmt es als das Ergebnis seiner Arbeit in sein Eigentum auf und betrachtet es dann mit um so größerem Interesse.

Die Hemmung vor der Beschäftigung mit einer nur lateinischen Auswahl von Texten eines so großen Unbekannten wie Nikolaus von Kues wird dem Leser sofort genommen, wenn er im Buch auch nur zu blättern beginnt: Die originalsprachlichen Quellentexte nehmen nur ungefähr die Hälfte der Seiten ein, die Originalpassagen werden stets durch Kommentare, deutsche Vergleichstexte und weiterführende Diskussionsvorschläge ‚aufgelockert‘. Der Rückgang zu den rein lateinischen Ursprüngen wird in der fachdidaktischen Aufbereitung durch zahlreiche ‚archäologische Hilfsmittel‘ beträchtlich erleichtert: Den lateinischen Texten sind reichhaltige Vokabular-Apparate beigegeben, und im Anhang findet sich ein alphabetisch geordnetes, lateinisch-deutsches Wortregister.

Der Intention, die Bedeutung des cusanischen Denkens für das gegenwärtige Selbstverständnis des Menschen für die Allgemeinbildung einsichtig zu machen, wird der Textband aber nicht nur in formaler Hinsicht optimal gerecht, sondern vor allem durch die inhaltliche Ausrichtung der Quellenauswahl. Der Titel *Vis creativa – Grundlagen eines modernen Menschenbildes* benennt die ‚Eckdaten‘ des dabei leitenden Prinzips. Es wird darin Bekanntes mit Unbekanntem assoziiert und dadurch beim Leser die Erwartung geweckt, das Bekannte besser zu verstehen und Unbekanntes neu zu entdecken. Vertraut ist dem gegenwärtigen Leser, daß in der Kreativität die Eigentümlichkeit des modernen Menschenbildes besteht, jeder bekommt dies ständig in allen Lebensbereichen – von der Wissenschaft bis zum ‚Lifestyle‘ – vorerzert. Überraschen wird es den Leser, wenn diese Eigenschaft des modernen Menschen nun mit einem lateinisch schreibenden Denker und Kirchenmann des 15. Jhdts. nicht nur verbunden wird, sondern auch noch davon die Rede ist, daß sich in seinen lateinischen Texten die Grundlagen dieses modernen Menschenbildes finden würden.

Schon in der Formulierung des Titels gelingt es Schwaetzer, bewußt zu machen, daß vieles an Cusanus aktuell ist, sein Denken aber nicht im gegenwärtigen Zeitgeist allein aufgeht: Die Gemeinsamkeiten über das halbe Jahrtausend hinweg nutzt Schwaetzer vielmehr als pädagogische wie geistesgeschichtliche Anknüpfungspunkte, um in die heute befremdlichen und von daher befruchtend neuen Dimensionen des cusanischen Denkens einzuführen. So stellt sich in seiner Textauswahl (34–49) der cusanische ‚*Idiota*‘ zwar als Prototyp des kreativen, autonomen Subjekts der Moderne dar, bei dem die Kreativität aber noch in einer mystischen Frömmigkeit gründet. Die originelle Synthese, die der Koinzidenzdenker zwischen Phänomenen herzustellen vermag, die in der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit unvereinbar zu sein scheinen, wird im Zusammenhang mit den von Schwaetzer jeweils beigelegten Vergleichstexten um so deutlicher. Von den cusanischen Gedanken ausgehend kann er Verbindungslinien ziehen zu so gegensätzlichen Autoren wie Lessing, Luther, Kepler, Platon, Buber, Günther Anders, Kafka, Peter Singer, Florenskij u. a., die sich gemeinhin nicht unter einem gemeinsamen Nenner zu begeben pflegen. Dadurch werden dem Leser nicht nur die geistesgeschichtlichen und gegenwärtigen Bezüge des cusanischen Denkens und damit dessen Bedeutung lebendig nachvollziehbar, sondern auch die innere Universalität der Cusanus-Gestalt selbst. Zu letzterem tragen auch die Abschnitte über die von Cusanus erstellte Landkarte (von

Steffen Möller, 94–97) sowie seine thematisch reichhaltige Gelehrtenbibliothek (von Gabriele Neusius, 127–129) bei, weil darin an konkreten Beispielen nachvollziehbar wird, wie Cusanus selbst, seinem eigenen Exempel vom kreativen Menschen als Kosmographen (82–93) entsprechend, die von ihm gedanklich reflektierte Kreativität praktisch umsetzt. Im Verweis auf die heute vergessene cusanische Grundlegung der Kreativität des Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit kann Schwaetzer sodann für die gegenwärtige (bio-)ethische Grundlagenreflexion prinzipielle (Diskussions-)Impulse geben (98–105).

Vermittelt durch jene Elemente des cusanischen Denkens, die gleichsam den Ausgangspunkt für die in die Gegenwart führende Entwicklung des Menschenbildes darstellen, kann Schwaetzer sodann auch die nicht unmittelbar wirksamen, spekulativen Grund-Gedanken des Cusanus im Originaltext zu Wort kommen lassen. Dabei erweist sich beispielsweise für den ebenso zentralen wie schwierigen Begriff der Koinzidenz Cusanus insofern als ein didaktisch dankbarer Autor, als er selbst diesen Gedanken in geometrischen Beispielbildern und zuletzt noch in einem Kreisspiel sinnenfällig einseitig macht, auf die Schwaetzer naheliegenderweise zurückgreift (11–30).

Wenngleich Schwaetzer in seiner Auswahl vom Grundgedanken der Koinzidenz bis zur Mystik von ‚De visione dei‘ (50–69) und dem Weltfrieden von ‚De pace fidei‘ (70–79) so ziemlich alle zentralen Bereiche cusanischen Denkens berücksichtigt, hätte der Rezensent noch einen Vorschlag: Ob man nicht das Kapitel über das Globusspiel (31–33) zu einer eigenständigen Einheit machen könnte, in welchem man an einem so zentralen Textbeispiel wie etwa der trinitarischen Tautologie von ‚De non aliud‘ oder dem in allem vorausgesetzten ‚Können‘ von ‚De apice theoriae‘ einen Eindruck von der spielerischen ‚Leichtigkeit des Schwierigen‘ verschaffen könnte, die den gerade darin kreativen Charakter des cusanischen Denkens prägt? Zur Vergegenwärtigung der Verbindungslinien von der cusanischen Anthropologie des kreativen Menschen zum modernen Selbstverständnis, auf die es Schwaetzer ankommt, hätte noch darauf verwiesen werden können, daß die erstmalige Bezeichnung des Künstlers als ‚kreativ‘, die sich bei Cristoforo Landino findet, sich höchstwahrscheinlich über Ficino unmittelbar auf cusanischen Einfluß zurückführen läßt (dazu: W. Haug, „Das Kugelspiel des Nicolaus Cusanus und die Poetik der Renaissance“. In: Ders., „Brechungen auf dem Weg zur Individualität.“ Kleine Schriften zur Literatur des Mittelalters. Tübingen 1997, S. 362–372).

Meine beiden Randbemerkungen können aber den überzeugenden Gesamteindruck von Schwaetzers Veröffentlichung nicht beeinträchtigen. Dieser findet letztlich seinen Grund darin, daß Schwaetzer durch die Auswahl von Quellen- und Vergleichstexten Nikolaus von Kues in eine Perspektive stellt, in welcher nicht nur die Aktualität, sondern auch die genuine Originalität des cusanischen Denkens unmittelbar nachvollziehbar wird: Es ist die dann über Pico della Mirandola (vgl. den Vergleichstext 105–109) und Carolus Bovillus (vgl. 110–121) in die Neuzeit hinein wirksame Idee des kreativen Menschen, die Cusanus, fundiert im ‚Unbegreiflichen Begreifen‘ (14–30) Gottes durch die Koinzidenzmethode, neu entwickelt hat.

M. THURNER

LAUTH, REINHARD, *Descartes' Konzeption des Systems der Philosophie* (Quaestiones; 12). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1998. X/227 S., ISBN 3-7728-1975-3.

Nicht historisch, sondern systematisch, orientiert besonders an den *Regulae*, dem *Discours* und den *Meditationes*, soll hier der Denkweg *Descartes'* (= D.s) als der des „cogito selbst“ (X) dargestellt werden. I Die Idee der Prinzipien (1). D. hat als erster neuzeitlicher Philosoph die Konzeption der Philosophie (= „Studium [der *sagesse*:] des *Wißtums*“) als System gefaßt (2): „connaissance par [I]es premières causes“ (5), so sehr er Schwierigkeiten sah, alles aus einem höchsten Prinzip zu deduzieren. Dabei hat er der synthetisch geometrischen Methode die analytische vorgezogen, und den Notionen, die Wesenheiten enthüllen, jene, die Existenzaussagen ermöglichen, geht es doch um die Erkenntnis dessen, was ist. – II (17). Ansatz beim Erkennen (statt wie mit den aristotelischen Kategorien beim Sein). Die Basis der Begriffe bilden intuitive Gehalte, „klar“ (gegenwärtig, offenkundig) und „deutlich“ (präzis und unterschieden: distinkt): formal: